

KRITISCHE ANMERKUNGEN ZUR WOCHENEND-AUSSTELLUNG

Rückschauend einige kritische Worte zur Berliner Wochenend-Ausstellung zu sagen, dürfte auch in diesen Blättern angebracht sein. Dabei soll die Gestaltung der Ausstellung selbst außer Betracht bleiben, nicht weil an ihr unter Gesichtspunkten der Qualität nichts zu kritisieren wäre — die Kulissen-Dekorationen der einen großen Halle könnten als bedenkliches Symbol mancher Entgleisung betrachtet werden — sondern weil es uns im Augenblick mehr um die Sache geht, der die Ausstellung gewidmet war; die Technik der Veranstaltung und des Aufbaues von Ausstellungen selbst, die in Deutschland in letzter Zeit vielfach in die Nachbarschaft des Jahrmarktsrummels abzugleiten droht, bedürfte bei Gelegenheit einer besonderen kritischen Würdigung für sich.

Die Bewegung für das Wochenende, die seit kurzem in Art einer Mode über uns gekommen ist, hat dennoch tiefreichende Wurzeln. Sie hängt kulturgeschichtlich zusammen mit der *Jugendbewegung*, und es läßt sich eine gerade Linie ziehen von den ersten Steglitzer Wandervögeln bis zum komfortablen Wochenendhaus mit vier Zimmern, Küche, Bad und Wasserklosett. Zeigt schon diese Linie, wie die Bewegung, abgesehen vom geistigen Inhalt, soziologisch sich über die Schicht der Jugend hinaus in alle Altersklassen ausgebreitet hat, so verdeutlicht die Berliner Ausstellung zudem in ihrer Existenz und ihrem Inhalt, wie sehr wirtschaftliche Gesichtspunkte und geschäftliche Interessen sich ihrer bemächtigt haben. Nicht eben durchweg zum Schaden der Sache: Die ungeheure Umgestaltung unserer Lebensgewohnheiten zieht mit Recht und Notwendigkeit die Produktion entsprechender Bedarfsgüter nach sich, und für viele Tausende von Stadtmenschen wäre das Leben heute ohne Faltboot oder Zelt, ohne Motorrad oder Jugendherberge kaum mehr lebenswert. Aber die *Warenproduktion* unserer Zeit entwickelt sich nicht nur, indem sie einem sich entwickelnden Bedürfnis nachfolgt und dient, sondern sie greift gern über den erreichten Stand hinaus und treibt rückwirkend durch ihr Angebot das Bedürfnis zu rascherer Entfaltung. Natürlich war auch die Wochenend-Ausstellung ein Stück dieses Vorgangs. Und auf dem Gebiet, das den Werkbund vor allem interessieren mußte, hat sich dieser Prozeß in einem Grade verdichtet, der den Widerspruch herausfordert. Wir meinen die Sonderausstellung der *Wochenendhäuser*.

Daß eine solche Abteilung errichtet wurde und daß sie einen so breiten Raum einnahm, ist an sich

nichts Verwunderliches. Der *Bautrieb* unserer Zeit, der doch wohl tiefer wurzelt als in der bloßen Wohnungsnot, und der eine der hoffnungsvollsten Strömungen innerhalb unserer sonst recht fragwürdigen Kulturentwicklung darstellt, mußte sich notwendig auch hier Geltung verschaffen. Auch braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden, daß rein architektonisch betrachtet respektable Leistungen aus allen Gruppen der Baukunst, von *Riemerschmid* bis *Taut*, zu sehen waren; anzumerken wäre etwa, daß mindestens ebenso Gutes von einzelnen reinen Industriefirmen, ganz ohne künstlerische Beihilfe, gezeigt wurde. Dagegen drängte sich jedoch der Gedanke auf, daß die Aufgabe, die hier — und noch dazu in der Form eines Architektenwettbewerbs — gestellt war, mit Architektur im Grunde überhaupt wenig zu tun hatte. Was vollends das *Preisgericht* sich bei seinem Urteil gedacht hat, sucht man sich erst recht vergebens klar zu machen: Beispielshalber hatte der an erster Stelle preisgekrönte Entwurf mit seinen „gemütlichen“ herzförmigen Ausschnitten in den Fensterläden weder irgend eine Beziehung zu modernen baukünstlerischen Tendenzen, noch ist selbst die Lösung der rein technischen Aufgabe, die man etwa mit den Forderungen: billigster Preis bei genauester Raumausnutzung, ausreichender Stabilität und geringstem Gewicht umschreiben könnte, besonders glücklich.

Was aber diese ganze Ausstellungsgruppe der Wochenendhäuser als ein grundsätzlich verfehltes Unternehmen erweist, sind *wirtschaftliche und soziale Erwägungen*. Eine Besprechung im „Berliner Tageblatt“ von Dr. Paul Mahlberg hatte mit Recht den Untertitel „Sie flunkern alle ein bißchen“. Alle die Prospekte geben schon über die *Kosten* ein falsches Bild. Auf welcher Grundlage man immer rechnen mag, ob von dem billigen Typ, der 800 Mark kosten soll, oder von den teuren Typen zu 5000 oder 6000 Mark, fast stets muß man die Grundstückskosten, die Kosten für Fundament und meistens auch Anstrich zurechnen. Dann hat man noch kein Wasser, noch keinen Anschluß an Gas, Elektrizität, Kanalisation, noch keine Müllbeseitigung. Steuern und Anliegerbeiträge sind noch nicht bezahlt, das Stückchen Land hat noch nicht die geringste Pflege, und der nach deutscher Mentalität kaum entbehrliche Zaun fehlt auch noch. Ein Betrag von 4000 Mark dürfte für den billigsten Typ bei bescheidensten Ansprüchen äußerst mäßig gerechnet sein. Das sind die ein-